

Josef Pauser, Martin Scheutz und Thomas Winkelbauer (Hg.)

# Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.–18. Jahrhundert)

Ein exemplarisches Handbuch

(= Mitteilungen des Instituts für Österreichische  
Geschichtsforschung, Ergänzungband 44)

*Sonderdruck*

R. Oldenbourg Verlag Wien München 2004

ISBN 3-7029-0477-8 Oldenbourg Wien  
ISBN 3-486-64853-5 Oldenbourg München



# Die Privatkorrespondenzen Kaiser Leopolds I.

Von Petr Mat'a und Stefan Siennell

## Einleitung

Unter den Korrespondenzen der frühneuzeitlichen Römisch-deutschen Kaiser aus dem Hause Habsburg nimmt die Kaiser Leopolds I. (1657/58–1705) eine besondere Stellung ein. Im Unterschied zu seinen Vorgängern und Nachfolgern bis zumindest in die Mitte des 18. Jahrhunderts, die – von Familienkorrespondenz abgesehen – selten und eher in Ausnahmefällen eigenhändig Briefe schrieben, hatte Leopold I. während seiner langen Regierungszeit einen Kreis von mindestens 30 ständigen privaten Korrespondenzpartnern aus den Reihen seiner Untertanen. Die Anzahl der Briefe, die ein einzelner empfing, konnte dabei in die Hunderte gehen; insgesamt ist von ca. 30.000 bis 35.000 eigenhändigen Briefen des Kaisers auszugehen, von denen bisher nur ein geringer Bruchteil durch Editionen der wissenschaftlichen Forschung zugänglich gemacht worden ist.

## Zum Begriff „Privatkorrespondenz“

Unter privaten Korrespondenzen sind jene zu verstehen, die außerhalb der Kanzleiausfertigungen – und damit zumeist auch außerhalb der Kenntnis der Kanzler – standen und ohne vorbereitende Konzepte verfaßt wurden. Es kann sich auch um Briefe handeln, die der Kaiser einem Sekretär diktierte und dann selbst unterzeichnete, aber grundsätzlich läßt sich diese Privatkorrespondenz dadurch definieren, daß sie von Leopolds eigener Hand geschrieben wurde.<sup>1</sup> Zu diesem Bereich sind natürlich auch jene kurzen Antworten zu zählen, die der Kaiser eigenhändig auf eingetroffene Briefe setzte und urschriftlich zurücksandte.<sup>2</sup> Der Begriff „Privatkorrespondenz“ ist zeitgenössisch nicht belegt, es wurde jedoch die Eigenhändigkeit als besonderes Charakteristikum erkannt.<sup>3</sup> Obwohl Leopolds Privatbriefe also primär

---

<sup>1</sup> Der Kaiser hat eine beachtliche Zahl eigenhändiger Texte hinterlassen. Neben den gänzlich eigenhändigen Briefen sind aus dem alltäglichen administrativen Bereich beispielsweise die eigenhändigen Approbationen von Voten seiner Ratgeber zu nennen, vgl. hierzu SIENELL (2001) bes. 375–389. Siehe in diesem Zusammenhang auch die Aufzeichnungen zu politischen Fragen oder das Tagebuch seiner Reise nach Augsburg anlässlich der Kaiserwahl seines ältesten Sohnes Joseph (I.) 1689/90. Eva Sibylle WIDMANN, Studien zu einem Tagebuch Kaiser Leopolds I. aus den Jahren 1689/90. Staatsprüfungsarbeit am Institut für österreichische Geschichtsforschung, Wien 1977.

<sup>2</sup> Hierbei ist an die 16 Eingaben des Sekretärs Bartholomäus Marx von Bergh (um 1622–1692) zu denken, auf die Leopold nicht mittels eines eigenen Briefes, sondern nur durch eine Antwort auf dem Original Berghs reagierte. HHStA, Staatenabteilung (StAbt), Spanien-Dipl. Korr., K. 60, Mappe 805, fol. 1–16.

<sup>3</sup> Christoph Abele schickte „P'ingionto biglietto scritto di proprio pugno della Maestà Sua“ an Kardinal Carlo Pio (22. Juli 1677, Wien), Archivio di Stato di Firenze, Miscellanea Medicea, filza 116; Adolf Wratistlaw von Sternberg berief sich im Briefwechsel mit Christoph Leopold von Schaffgotsch auf „ein allergnädigstes eügenhändiges biglietto“ (in diesem Fall Exspektanz für seinen Verwandten; 6. März 1690, Prag) oder darauf, was „Ihro Maytt. [...] in dero eigenhändigem letzteren“ ihm mitteilte (23. Februar 1689, Prag), Archiwum państwowe we Wrocławiu (Staatsarchiv Breslau), Akta majątku Schaffgotschów w Cieplicach (Gutsakten der Familie Schaffgotsch in Bad Warmbrunn), Fach 148, Nr. 299 (1461). Leopold selbst hat die Privatbriefe in seiner Teilevidenz mit der Eigenhändigkeit definiert (z. B. in seinem Notizkalender aus dem Jahr 1665: „Summa des 1665. jhar von eigen handt geschriben“), HHStA, Hausarchiv, Familienakten, K. 92.

durch die äußere Form (Eigenhändigkeit, unpräntiöse Aufmachung, fehlende Intitulatio) und nicht durch den Inhalt definiert sind, unterschieden sie sich zumeist auch inhaltlich (breiter Themenbereich) und stilistisch (Humor, Ironie, Distanzverminderung) von allen anderen, im Namen des Kaisers verfaßten und von ihm unterzeichneten Korrespondenzformen. Das ist am deutlichsten durch einen Vergleich mit den zeitgenössisch als „Handbriefel“ bekannten Schriftstücken zu zeigen. Diese hatten zwar ebenfalls nur eine sehr gekürzte Intitulatio und Datumsformel und wurden nur vom Kaiser unterschrieben und nicht etwa von einem Kanzler oder Kanzleibeamten kontrasiert, sie wurden jedoch (trotz ihres Namens) vom Kaiser nicht eigenhändig geschrieben. Zugleich waren sie durch einen ziemlich formellen reskriptähnlichen Befehlsstil gekennzeichnet und dürfen deshalb nicht mit den Privatbriefen verwechselt werden.<sup>4</sup>

### Charakteristika

Die Briefe wurden bevorzugt ohne Umschlag versendet, d. h. das gefaltete Schriftstück wurde mit einem kleinen Siegel verschlossen und die Adresse des Empfängers außen notiert – üblicherweise genügte dessen Name, da die Briefe innerhalb der näheren Umgebung des Kaisers durch einen Kammerdiener ausgetragen wurden bzw. für weiter entfernte Minister oder Gesandte der gewöhnliche Postweg mittels Kurier Verwendung fand. Die Anrede im Brief war sehr kurz und informell. Der Kaiser verwendete dafür fünf Formen: (a) Mit dem Familiennamen („Lieber Lobkowitz“), (b) mit dem Vornamen („Ferdinando mio“, „Caro Humberto“, „Liebster Gundaker“, „Lieber Vratel“), (c) mit dem Ordensnamen („Lieber Pater Carl“), (d) mit dem Adelsstand („Lieber Fürst“, „Caro Conte“) und (e) mit dem Amt („Lieber Reichsvizekanzler“, „Lieber Ober[ster] Burgrav“, „Lieber Bibliothecari“). Die unterschiedlichen Sprachen, in denen Leopold seine Briefe verfaßte, werfen ein beredtes Licht auf seine vielfältigen Sprachkenntnisse – auch wenn diese nicht von besonders hoher Qualität waren – und auf seine zuvorkommenden Umgangsformen. Die Schreiben wurden üblicherweise in Deutsch, Lateinisch, Italienisch und eventuell in Spanisch geschrieben, wobei der Kaiser in den Briefen an einige böhmische Adelige gelegentlich auch einfache tschechische Phrasen beifügte. Die Sprache wurde jedoch nicht nur mit Rücksicht auf die offenbar vom Empfänger bevorzugte gewählt, sondern auch unter Berücksichtigung des Inhalts, wie sich der Kaiser einmal selbst äußerte: „Essendo noi poi allemani, convenirebbe meglio il scrivere nela nostra lingua materna. Ma scrivendovi sul di comedie et simili affari importantissimi ut scilicet, ho scielto la lingua italiana.“<sup>5</sup>

Die Inhalte seiner Korrespondenz weisen – nicht zuletzt bedingt durch die einzelnen Empfänger – kaum zu klassifizierende Unterschiede auf. Sie reichen von Hinweisen auf das Wetter, auf die jüngste Opernaufführung oder auf Hofratsch bis hin zu außen- und innenpolitisch bemerkenswerten Aussagen bzw. Anweisungen an seine Gesandten. Die Länge und

<sup>4</sup> „Handbriefel“ wurden schon von Leopolds Vorgängern ausgegeben. Ein Beispiel Leopolds (20. Dezember 1659, Wien) ist im AVA, FA Harrach, K. 134, zu finden. Einen guten Überblick über die Formen der kaiserlichen Korrespondenzen bieten die Nachlässe verschiedener Mitglieder der Familien Pernstein und Lobkowitz im Státní oblastní archiv v Litoměřicích (Staatliches Regionalarchiv in Leitmeritz), pobočka Žitenice (Zweigstelle Schüttenitz), Lobkovicové roudničtí – rodinný archiv (Familienarchiv der Raudnitzer Linie der Lobkowitz; künftg: FA Lobkowitz), Sign. B 2 bis B 13.

<sup>5</sup> Privatbrief an Franz Augustin von Waldstein (26. Mai 1662, Preßburg), Státní oblastní archiv v Praze (Staatliches Regionalarchiv in Prag), Rodinný archiv Valdštejn (Familienarchiv Waldstein, hinkünftig FA Waldstein), Sign. III-4/1, K. 52.

die Aussagekraft der Briefe steigt normalerweise mit der räumlichen Entfernung zwischen dem Kaiser und dem Adressaten. Während die Kurzbotschaften, die der Kaiser knapp zu Papier brachte und innerhalb kürzester Zeit durch einen Kammerdiener überbringen ließ, üblicherweise keine Datierung und oftmals nur Fragen zur Ratssitzung am nächsten Tag zum Thema haben, sind die Briefe an die sich ständig oder zeitweilig außerhalb des Kaiserhofes aufhaltenden Personen deutlich umfangreicher und ausführlicher und außerdem mit einer exakten Datierung versehen. Der Kaiser selbst unterschied gewissermaßen zwei Gruppen von Privatbriefen. In seinen Notizkalendern, die fast vollständig aus den Jahren 1652 bis 1705 erhalten sind,<sup>6</sup> verzeichnete er nämlich bis 1698 bzw. 1703 sorgfältig – neben genauen Zahlen der geleisteten Unterfertigungen und gegebenen Audienzen – eine detaillierte Evidenz über einen Teil seiner Privatkorrespondenz; und zwar über solche Schreiben, die an gerade abwesende (d. h. abseits des gegenwärtigen Aufenthaltsortes des Hofstaats sich befindliche) Adressaten geschickt wurden.<sup>7</sup> Diese Teilevidenz umfaßt außer den summarischen Zahlen auch exakte Angaben, wann und wieviele Briefe der Kaiser geschrieben hat und wohin sie geschickt wurden; z. B.: „Den 15. [November 1681] 3 brieff auf Düsseldorff, 1 auff Inspruch, 1 auff Mantua und ein auff Prag geschrieben.“ Leider werden nur in Ausnahmefällen die Namen der Adressaten erwähnt. Der Sinn dieser Aufzeichnungen könnte darin zu sehen sein, eine Evidenz für den Fall eines Briefverlustes zur Verfügung zu haben. Der andere Teil der Privatkorrespondenz, der zumeist die kürzeren Billets und die auf eingetroffene Schreiben gesetzten eigenhändigen Antworten umfaßte, die für die gerade am Hof weilenden Empfänger (Hofbeamte, Ratgeber, Beichtväter usw.) bestimmt waren, entzog sich so der Evidenz. Briefe Leopolds an seine engsten Ratgeber finden also in seinen Notizkalendern nur dann eine Erwähnung, wenn diese gerade nicht beim Kaiser waren – und auch in diesen Fällen nicht immer explizit. Es ist ebenso unklar, ob und in welchem Umfang die eigenhändigen Postscripta mitgerechnet wurden.

### Empfängerkreis

Der Empfängerkreis von Leopolds Privatbriefen läßt sich zwar nicht vollständig, aber doch in Grundzügen rekonstruieren und zwar aufgrund (a) erhaltener Privatbriefe, (b) Eintragungen in Leopolds Notizkalendern und (c) Erwähnungen in der zeitgenössischen Korrespondenz. Neben Korrespondenzpartnern, die nur mit einigen wenigen privaten Briefen des Kaisers bedacht wurden, gibt es eine relativ geschlossene Gruppe von Empfängern, die sich grob in fünf Typen kategorisieren läßt: (a) Mitglieder der Dynastie, Verwandte und andere Herrscher, (b) kaiserliche Botschafter im Ausland (z. B. Franz Eusebius von Pötting, Wenzel Ferdinand von Lobkowitz, Ferdinand Bonaventura von Harrach, Otto Heinrich Carretto di Grana jeweils in Spanien; Humprecht Johann von Czernin in Venedig); (c) hohe Amtsträger am Kaiserhof (z. B. Johann Ferdinand von Portia, Wenzel Eusebius von Lobkowitz, Ferdinand von Dietrichstein, Franz Augustin von Waldstein, Johann Maximilian von Lamberg, Johann Adolf von Schwarzenberg, Franz Ulrich von Kinsky); (d) hohe Amtsträger bzw. Vertraute in den einzelnen habsburgischen Ländern (z. B. Humprecht Johann von Czernin, Bernhard Ignaz von Martinitz, Adolf Wratislaw von Sternberg, Hermann Jakob

<sup>6</sup> HHStA, Hausarchiv, Familienakten, K. 91-95; fehlend: 1653, 1655 und 1658-60.

<sup>7</sup> Diese Schlußfolgerung und die weiteren Ausfertigungen wurden ermöglicht durch einen stichprobenartigen Vergleich der Angaben Leopolds in seinen Notizkalendern und unserer Datenbank mit den archivalischen Angaben von rund 5.000 Briefen.

von Czernin jeweils in Böhmen; Christoph Leopold von Schaffgotsch in Schlesien) und (e) geistliche Ratgeber und Beichtväter (z. B. Emerich Sinelli, Hippolito da Pergine, Marco d'Aviano, Friedrich Wolff von Lüdingshausen, Karl Felix a Santa Teresia = Johann Karl Joachim von Slawata). Außerhalb dieser Kategorien stehen weitere engere Mitarbeiter Leopolds, wie der Sekretär Bartholomäus Marx von Bergh oder der Hofbibliothekar Peter Lambeck. Die Überreste der Gegenkorrespondenz haben sich in nur sehr wenigen Fällen erhalten, zum Teil in den Beständen des kaiserlichen Archivs, zum Teil als Konzepte in den Nachlässen der Empfänger (z. B. im Familienarchiv Czernin).

### Funktion und Quellenwert

Fragen nach Mechanismen und Funktionalität dieser Privatkorrespondenz können erst aufgrund detaillierterer Untersuchungen der (größtenteils noch handschriftlich überlieferten) Texte gelöst werden. Es wäre allzu einfach und reduktionistisch, die eigenhändige Korrespondenz nur als Produkt des besonderen persönlichen Vertrauensverhältnisses des Kaisers zu bestimmten Korrespondenzpartnern anzusehen, wie es die Editoren von Leopolds Privatbriefen meistens tun. Schon die hohe Anzahl der Korrespondenzpartner ist eine Warnung vor einer solchen Auffassung. Viel eher ist die Tatsache zu betonen, daß diese Form von Briefwechsel neue, direkte Kommunikationskanäle zwischen dem Kaiser und seinen Amtsträgern eröffnete, und zwar sowohl innerhalb als auch außerhalb des Wiener Hofes. Das trug wesentlich zur Intensivierung des Kontakts und beiderseitigen Informationsaustausches bei. Die Privatkorrespondenz wurde von der Seite des Kaisers zuweilen dazu instrumentalisiert, um schriftliche Gutachten von seinen Vertrauten zu sammeln. So forderte Leopold beispielsweise am 17. und 19. Juni 1673 mittels identischer eigenhändiger Privatbriefe mehrere seiner Korrespondenzpartner auf, ihm jeweils ihr „schriftliches und klares guetachten ganz libere zue geben, was vor ein Prinzessin ich zue meiner künfftigen gemahlin erwählen solle“.<sup>8</sup> Auch in politischen Fragen setzte der Kaiser eigenhändig Konzepte für Schreiben auf, die er selbst an verschiedene Räte schickte. Lobkowitz, Auersperg, Gonzaga, Schwarzenberg, Oettingen und Lamberg wurden mit Schreiben vom 28. Juni 1668 aufgefordert, innerhalb von vier Tagen schriftlich eine Stellungnahme in den polnischen Angelegenheiten vorzulegen.<sup>9</sup> Zugleich ermöglichte die Privatkorrespondenz dem Kaiser zumindest gelegentlich, die zuständigen Institutionen bei Hofe (besonders die Kanzleien) zu umgehen bzw. seine Absichten auf anderem Wege den zuständigen Stellen zu übermitteln, wie sich das am Beispiel des böhmischen Landtages oder der Vorschläge zur Verleihung eines Kardinalats beobachten läßt.<sup>10</sup> Ein

<sup>8</sup> Der Brief an Wenzel Eusebius von Lobkowitz bei DVORÁK (1894) 505; der Brief an Humprecht Johann Czernin im Státní oblastní archiv v Třeboni (Staatliches Regionalarchiv Wittingau), pobočka Jindřichův Hradec (Zweigstelle Neuhaus), Rodinný archiv Černín (Familienarchiv Czernin), K. 248; der Brief an Franz Augustin von Waldstein im FA Waldstein, Sign. III-4/1, K. 52; der Brief an Ferdinand von Dietrichstein im HHStA, Ältere Zeremonialakten, K. 9, Konv. „Heirat Leopolds“. Es wurde sicherlich auch ein identischer Privatbrief an Raimund Montecuccoli geschickt, weil dieser am 23. Juni 1673 sein Gutachten erstattete, siehe Alois VELTZÉ (Bearb.), *Ausgewählte Schriften des Raimund Fürsten Montecuccoli, General-Lieutenant und Feldmarschall*, Bd. 4. Wien-Leipzig 1900, 177f.

<sup>9</sup> Das Konzept Leopolds im HHStA, StAbt, Polen I, K. 77, Mappe „28. Juni 1668“, fol. 260r. Vgl. SIENELL (2001) 131.

<sup>10</sup> In einem eigenhändigen Billet aus dem Jahr 1677 erklärte Leopold dem Protector Germaniae, Kardinal Carlo Pio, daß der damalige offizielle kaiserliche Vorschlag auf Ernennung einer bestimmten Person zum Kardinal nur ganz formal gemeint sei und keinesfalls die von Leopold schon früher vorgeschlagenen Kandidaten (namentlich Franz Augustin von Waldstein) disqualifizieren solle. *Archivio di Stato di Firenze, Miscellanea Medicea*, filza 116.

Vergleich der offiziellen mit der privaten Korrespondenz vor dem Hintergrund des kaiserlichen Selbstverständnisses war bislang noch nicht Gegenstand einer eigenständigen Untersuchung. Eine kurze Analyse, die Klaus Müller im Rahmen seiner Untersuchung über das kaiserliche Gesandtschaftswesen durchführte, ergab, daß der Kaiser sich zwar der parallelen diplomatischen Privatkorrespondenz mit seinen Gesandten bediente, es jedoch „kein System kaiserlicher Geheimdiplomatie gegen die Politik seiner offiziellen Berater“ gab.<sup>11</sup> In diesem Zusammenhang ist auch die Rolle der engsten Vertrauten Leopolds nicht zu unterschätzen. Die Frage, durch welchen Sekretär diese Privatkorrespondenzen geschrieben wurden bzw. wer darüber hinaus Kenntnis von diesen Briefen hatte, ist in jedem Fall zu klären.

Ebensowenig ist der symbolische Aspekt dieses Briefwechsels zu unterschätzen. Die eigenhändig geschriebenen Privatbriefe Leopolds wurden als ein Gunstzeichen des Landesfürsten angesehen. Die Gelegenheit, mit dem Herrscher direkt und auf eine relativ formlose Art und Weise zu korrespondieren, begründete eine neue Hierarchie innerhalb des Kaiserhofs und stellte ein Statussymbol dar, mittels dessen die sich außerhalb des Kaiserhofs aufhaltenden Personen – wie z. B. die Gesandten oder die Amtsträger in den Ländern – in die höfischen Strukturen sowohl praktisch als auch symbolisch (re-)integriert wurden. Es ist jedenfalls davon auszugehen, daß man im gesellschaftlichen Spitzenmilieu der Habsburgermonarchie gut wußte, mit wem der Kaiser private Korrespondenzen unterhielt.

Das heißt aber zugleich, daß die eigenhändige Privatkorrespondenz innerhalb der konkurrenzreichen höfischen Welt dazu neigte, sich langsam zu formalisieren. Es lassen sich nämlich auch Fälle beobachten, in denen die Privatbriefe nicht die Intention des Kaisers widerspiegeln, sondern auf Druck geschrieben wurden, wie das besonders bei den zahlreichen Exspektanzen auf bestimmte Posten und Würden der Fall war. Ein Beispiel hierfür sind die Schreiben Leopolds, mit denen er seinem Ersten Minister, Wenzel Eusebius von Lobkowitz, eine Exspektanz auf das erste Votum im Geheimen Rat in Anwesenheit des Kaisers und die „Direction“ in dessen Abwesenheit zusicherte – ein scheinbar unwiderlegbarer Nachweis für das große Vertrauen des Kaisers in seinen Obersthofmeister. Tatsächlich läßt sich anhand von Konzepten aus der Feder Lobkowitz' nachweisen, daß dieser Urheber und Initiator der Briefe war.<sup>12</sup>

Der Kaiser schrieb auch eigenhändige Briefe, um jemandem eine besondere Ehre zu erweisen. So ist die Aussagekraft des eigenhändigen Briefes, den der Kaiser am 10. März 1662 an den Kurfürsten von Sachsen schickte, einerseits dadurch zu relativieren, daß das Konzept von einer Kanzleihand stammte, andererseits ist zu betonen, daß Leopold den Aufwand für gerechtfertigt hielt, eigenhändig zu antworten.<sup>13</sup> Auch die eigenhändigen Briefe des Kaisers sind nicht immer direkt, vertraulich und unverblümt. Offenbar befürchtete Leopold gelegentlich, seine Briefe könnten in falsche Hände geraten. Er bricht mitunter seine Ausführ-

<sup>11</sup> MÜLLER (1976) 42–45, Zitat 45. Neben den von Müller angesprochenen Beispielen sei auch auf die Korrespondenz mit Albrecht von Zinzendorf in der ersten Jahreshälfte 1679 hingewiesen. Akten im HHStA, Geheime österreichische Staatsregistratur (Rep. N), K. 62, F. 46, P. 9 (Korrespondenz zwischen Zinzendorf und der Österreichischen Hofkanzlei) und ebd., P. 10 (Privatkorrespondenz zwischen Zinzendorf und dem Kaiser).

<sup>12</sup> Vgl. Stefan SIENELL, Die Ersten Minister Kaiser Leopolds I.: Johann Ferdinand von Portia und Wenzel Eusebius von Lobkowitz. In: Andreas Pečar/Michael Kaiser (Hg.), Der zweite Mann im Staat. Oberste Amtsträger und Favoriten im Umkreis der Reichsfürsten in der Frühen Neuzeit (ZHF Beiheft 32). Berlin 2003, 317–330, hier: 320–322. Auch der eigenhändige Brief Leopolds an Graf Franz Augustin von Waldstein vom 22. Oktober 1667, in dem er ihm „die dritte nomina zum Cardinalat“ zusichert, wurde durch Lobkowitz konzipiert. Konzept im HHStA, Ältere Zeremonialakten, K. 8, eig. Konv.

<sup>13</sup> Das Konzept befindet sich im HHStA, StAbt, Saxonica, K. 9, Konv. „1659–1668“, fol. 27r (mit Dorsalvermerk).

rungen nach einigen Andeutungen mit dem Hinweis ab, alles weitere werde man mündlich besprechen, wenn man das nächste Mal zusammentreffe. Solche Briefe sind aus heutiger Sicht oftmals nur unter größeren Mühen in einen Kontext zu setzen, weil man als Leser nur schwerlich errahnen kann, auf welche Angelegenheiten Leopold anspielte.

### Anzahl der eigenhändigen Briefe

Die wenigen Angaben in der Literatur, wieviel eigenhändige Briefe des Kaisers es gegeben haben mag, variieren zwischen ca. 15.000 und 40.000.<sup>14</sup> Tatsächlich ist ihre Zahl schwer zu schätzen; sie dürfte eher bei der höheren Zahl liegen. Eine gewisse Annäherung läßt sich aus den bereits erwähnten Notizkalendern des Kaisers erschließen,<sup>15</sup> die jedoch nur die – zumeist umfangreicheren – Privatbriefe an die sich nicht bei Hof befindlichen Personen nennen, wobei die – zumeist kurzen – eigenhändigen Billets keine Beachtung finden. Rechnet man diese Zahlen für die Jahre 1656, 1657 und 1661 bis 1697 zusammen, kommt man auf 10.941 eigenhändige Briefe, was einen Schnitt von knapp über 280 pro Jahr ergibt. Geht man nun davon aus, daß der Kaiser in den fehlenden Jahren 1658 bis 1660 und 1698 bis Mai 1705 exakt in diesem Schnitt lag, so wären dieser Summe weitere 2.885 hinzuzurechnen, so daß man auf 13.826 kommt. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß die Zahl der vom Kaiser selbst genannten Briefe in den einzelnen Jahren zwischen 106 im Jahre 1656 und 472 im Jahre 1689 stark variiert, wobei es schon von einem Jahr zum nächsten z. T. sehr auffällige Unterschiede gibt. In den letzten Jahren, für die die Notizkalender Leopolds Informationen liefern, ist ihre Anzahl seit 1689 fast kontinuierlich (bis auf 189 im Jahre 1697) gesunken. Da sich jedoch sicherlich die Hälfte der Empfänger von Leopolds Privatbriefen ständig in seiner unmittelbaren höfischen Umgebung aufhielt, ist die Zahl der eigenhändigen Schreiben von knapp 14.000 Briefen zumindest zu verdoppeln, d. h. sie könnte daher bei rund 30.000 bis 35.000 liegen.

Zahlen über private Korrespondenzen, die durch kaiserliche Sekretäre geschrieben wurden, können seriös nicht errechnet werden. Grundsätzlich stellt sich das Problem, daß die kaiserlichen Schreiben natürlich im Empfängerarchiv verwahrt werden und in toto noch nicht gesondert erforscht wurden. Die Zahl der Briefe, die ihren Weg zurück ins Ausstellerarchiv, d. h. die Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek und das Haus-, Hof- und Staatsarchiv, gefunden haben, ist auf ca. 2.000 zu schätzen. Dort finden sich auch immer wieder verstreut unter den Akten der Kanzleien Briefe des Kaisers an seine Sekretäre und Räte mit Anweisungen zu einzelnen alltäglichen Fragen.

### Probleme mit der Schrift Leopolds

Die Handschrift Kaiser Leopolds I. gehört zu den „greulichsten Denkmälern der Schriftkunde“,<sup>16</sup> wie in der Literatur gern entschuldigend betont wird. Tatsächlich haben

<sup>14</sup> Winfried BECKER (Bearb.), *Dreißigjähriger Krieg und Zeitalter Ludwigs XIV. (1618–1715)*. Darmstadt 1995, 126, meint, der Kaiser habe jährlich rund 300 Briefe geschrieben (entspräche insgesamt rund 15.000 Briefen). Jean BÉRENGER, *Le conseil d'état Autrichien et la politique financière de l'empereur au XVII<sup>e</sup> siècle*. In: *Journal des Savants* 1971, 136–160, hier 145 (Anm. 39), spricht von rund 40.000 Briefen.

<sup>15</sup> Vgl. oben Abschnitt „Charakteristika“ mit Anm. 6 und 7.

<sup>16</sup> Karl Theodor von HEIGEL, *Neue Beiträge zur Charakteristik Kaiser Leopolds I.* In: *Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und historischen Classe der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München* 1890, Bd. 2, 109–147, hier 117f.



bereits die Zeitgenossen teilweise erhebliche Schwierigkeiten gehabt, die Anweisungen oder Entschlüsselungen zu entziffern und zu befolgen. Die Handschrift Kaiser Leopolds veränderte sich natürlich im Laufe seiner langen, fast fünfzigjährigen Regierungszeit. Während seine frühen Briefe sich nach einiger Einarbeitungszeit durchaus lesen lassen, häufen sich ab den 1670er Jahren bereits zeitgenössisch die Hinweise auf Leseprobleme, wovon zahlreiche fragmentarische Transkriptionsversuche der zeitgenössischen Sekretäre Kenntnis geben, die nicht zu unrecht mit Begriffen, die sonst für die Entschlüsselung kodierter Relationen Verwendung finden, als „deciferation“ oder „decifirung“ des Originals bezeichnet werden.

So schrieb Caspar Florentin von Consbruch (1655–1712), seit Mitte der 1680er Jahre wichtigster Sekretär des Kaisers, an Dominik Andreas von Kaunitz über seinen etwas mißlungenen Versuch, den Brief des Kaisers an den Reichsvizekanzler vom 2. Januar 1699 lesbar wiederzugeben: „Das unterstrichene kan [ich] nicht lesen, weil die materia mir nicht bekandt. Ew. Excl. werden es aber leicht errathen können. 1<sup>mo</sup> loco dünckt mich, der Kayser hoffe, Ew. Excl. werden bald wider ausgehen können [...]“<sup>17</sup> Der Kaiser indessen lobte Consbruchs Transkriptionsfähigkeiten, wie Kaunitz diesem in einem Brief vom 14. November 1700 versichern konnte: „Ihr Kay. May. haben gesagt, der H(err) habe dero resolution wohl abgeschriben, wenigst wan auch ein oder anderes worth mutirt wäre, so seye es doch der sensus.“<sup>18</sup>

### Editionen und Editionsunternehmungen

Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß die Ursache für die geringe Anzahl von Publikationen von Leopold-Briefen in den Transkriptionsproblemen zu suchen ist. Dennoch hat es immer wieder einzelne, voneinander unabhängige Auseinandersetzungen mit Leopold-Briefen und deren Publikationen gegeben. Ausgewählte eigenhändige Schreiben Leopolds wurden gelegentlich schon von Zeitgenossen erwähnt bzw. zitiert und publiziert. So fanden etliche Privatbriefe an Peter Lambeck und einer an Franz Ulrich von Kinsky den Weg in die Lebensbeschreibung Leopolds von Gottlieb Eucharius Rinck, und der Jesuit Bartholomaeus Christelius gab 1694 einen Brief an P. Karl Felix (Johann Karl Joachim von Slawata) und einen an dessen Mutter Franziska von Slawata (geb. von Meggau) heraus.<sup>19</sup> Von diesen unsystematischen Veröffentlichungen abgesehen ist chronologisch an erster Stelle die Arbeit des Wiener Jesuiten Joseph Benedict Heyrenbach (1742–1779) zu nennen, der nach der Aufhebung des Ordens 1773 als Kustos an der Hofbibliothek eine Anstellung fand. Der schon zuvor als Historiograph beschäftigte Heyrenbach widmete sich nun verstärkt den ihn umgebenden Quellen, aufgrund seines frühen Todes sind jedoch nur wenige seiner Schriften veröffentlicht worden. Im Zusammenhang mit Leopolds Privatkorrespondenzen ist seine Abschrift der Briefe an den Hofbibliothekar Peter Lambeck (79 Briefe, 1664–1679) zu erwähnen.<sup>20</sup>

<sup>17</sup> Moravský zemský archiv Brno (Mährisches Landesarchiv Brünn), Familienarchiv Kaunitz (= Bestand G 436), K. 191, Inv.-Nr. 1717, Miscellanea 3d, fol. 213.

<sup>18</sup> HHStA, StAbt, Brandenburgica, K. 25, Konv. „1700“, fol. 199r.

<sup>19</sup> Gottlieb Eucharius RINCK, Leopolds des Grossen, Röm. Käysers, wunderwürdiges Leben und Thaten. Leipzig 1708 [1. Ausgabe]; Leipzig 1709 [2. Ausgabe]; Köln 1713 [3. Ausgabe], 50ff. (zitiert nach der 2. Ausgabe); Bartholomaeus CHRISTELIUS, Praecellens viduarum speculum, Fürtrefflicher Wittib-Spiegel; Oder Löblicher Lebens Wandel Ihro Excellenz der Verwitbtten Hoch- und Wohlgebohrnen Frauen, Frauen Franciscæ Grafın Slavatin [...]. Brünn 1694, 8f, 103.

<sup>20</sup> Die Briefe Leopolds an Lambeck in der ÖNB, Cod. 7.628, die Transkription Heyrenbachs ebd., Cod. 12.757. Das „Apographum Heyrenbachii“ wird weder bei Ingeborg SCHWENDENWEIN, Joseph Benedikt Heyrenbach.

Als erste Veröffentlichung eines Briefwechsels ist die Korrespondenz mit dem Kapuzinerpater Marco d'Aviano zu nennen, die im Jahre 1888 durch Onno Klopp erfolgte.<sup>21</sup> Für die Publikation dieser Korrespondenz standen ihm nicht nur die eigenhändigen Briefe des Kaisers zur Verfügung, die er im Kapuzinerkloster von Venedig abgeschrieben hatte, sondern auch jene d'Avianos im Haus-, Hof- und Staatsarchiv. In einem Brief an seine Mutter schrieb Klopp am 21. September 1882 über seine Transkriptionsarbeit im venezianischen Kapuzinerkloster: „Ich habe diese Briefe sämtlich abgeschrieben. Die Mühe war nicht gering; denn sie sind in italienischer Sprache, und die Handschriften fürchterlich. Aber ich hoffe doch, dass es mir gelungen ist.“<sup>22</sup> Arturo M. da Carmignano di Brenta legte im Jahre 1987 im Rahmen einer mehrbändigen Arbeit über Marco d'Aviano eine Neubearbeitung des Briefwechsels vor.<sup>23</sup>

Von großer Bedeutung ist die Veröffentlichung von 77 eigenhändigen Briefen (sowie zwölf Handschriften) des Kaisers an Wenzel Eusebius von Lobkowitz, die durch Max Dvořák im Jahre 1894 erfolgte,<sup>24</sup> womit er allerdings ‚nur‘ etwas mehr als die Hälfte aller noch heute im Familienarchiv Lobkowitz lagernden Briefe an den 1674 gestürzten kaiserlichen Obersthofmeister publizierte.<sup>25</sup>

Die wohl bekannteste und zugleich umfangreichste Edition von Leopold-Briefen wurde durch Alfred Francis Příbram und Moritz Landwehr von Pragenau bearbeitet und in den Jahren 1903 und 1904 publiziert. Insgesamt 360 Briefe des Kaisers an seinen Gesandten in Spanien, Franz Eusebius von Pötting, aus den Jahren 1662 bis 1673 wurden in zwei Bänden vorgelegt,<sup>26</sup> wobei den Herausgebern zeitgenössische Abschriften zur Verfügung standen.

Von den angegebenen 275 bzw. 289 Briefen des Kaisers an seinen damaligen Gesandten in Venedig, Humprecht Johann von Czernin, hat Zdeněk Kalista im Jahre 1936 jene 65 veröffentlicht, die der Kaiser in den Jahren 1660 bis 1663 schrieb.<sup>27</sup> Dieses Editionswerk, das mit einer ausführlichen tschechischen Einleitung und Auswertung ausgestattet ist, wird als „erster Teil“ bezeichnet, weitere sind jedoch nie erschienen, was angesichts der Virtuosität des Bearbeiters nur bedauert werden kann. Der zweite, die Jahre 1663 bis 1671 umfassende Teil, von dem maschinenschriftliche Texte und Regesten der Privatbriefe sowie der zu 95 % abgeschlossene, handschriftlich verfaßte Anmerkungs- und Kommentarapparat vorliegen, befindet sich heute in Kalistas Nachlaß im Prager Literární archiv Památníku národního písemnictví. Beachtung fand diese Arbeit – wohl nicht zuletzt wegen sprachlicher Probleme

---

Diss. Wien 1953, noch bei Carlos SOMMERVOGEL, Bibliothèque de la Compagnie de Jésus, 12 Bde. Brüssel-Paris 1890–1932, hier Bd. 4 (1893). Sp. 362–364, unter den Schriften Heyrenbachs erwähnt. Vgl. auch KARAJAN (1868), KÖNIG (1975) bes. 118–135 und KÖNIG (1979). Von der Hand Heyrenbachs dürften auch die Abschriften einiger Leopold-Briefe an Sinelli stammen, die den Originalen im HHStA beiliegen.

<sup>21</sup> KLOPP (1888). Die Edition umfaßt insgesamt 331 Briefe, darunter 166 eigenhändige Leopolds an d'Aviano und einen an P. Cosmo da Castelfranco. Der Briefwechsel wurde durch Marie Héyret im Jahre 1938 paraphrasierend in deutscher Sprache ausgewertet: HÉYRET (1938).

<sup>22</sup> Abgedruckt bei Wiard KLOPP, Onno Klopp 1822–1903. Ein Lebenslauf. Osnabrück 1907, 140.

<sup>23</sup> CARMIGNANO DI BRENTA (1987).

<sup>24</sup> DVOŘÁK (1894).

<sup>25</sup> DVOŘÁK (1894) 461 erklärt einleitend, er habe jene Briefe von der Publikation ausgeschlossen, die inhaltlich „unwichtige Dinge, Einladung zu einer Konferenz u. dgl.“ betreffen. Bei eigenen Recherchen im Familienarchiv konnten noch alle damals herausgegebenen Briefe vorgefunden werden sowie insgesamt 76 weitere von Dvořák nicht berücksichtigte, davon rund 30 mit beiliegenden, zeitgenössischen Transkriptionen: FA Lobkowitz, Sign. B 7 bis B 11.

<sup>26</sup> PŘIBRAM/LANDWEHR VON PRAGENAU (1903/1904). Die Originale sind in fünf Bände gebunden und befinden sich im HHStA, Große Korrespondenz, K. 33/1 und 33/2.

<sup>27</sup> KALISTA (1936).

(die Briefe in Italienisch, alle Angaben des Bearbeiters in Tschechisch) – allerdings kaum. Derzeit ist in einer, durch die UNESCO unterstützten italienisch-österreichisch-tschechischen Kooperation eine Neubearbeitung und Edition der bislang unveröffentlichten Briefe Leopolds an Czernin in Arbeit.

Breiter rezipiert wurde dagegen die ungedruckt gebliebene Wiener Dissertation von Helga Kirchberger aus dem Jahre 1953, mit der sie eine Edition der 140 Briefe Leopolds an den späteren Wiener Bischof Emerich Sinelli bis zum Jahre 1675 vorlegte.<sup>28</sup> Diese Dissertation wurde durch den Wiener Universitätsprofessor Hugo Hantsch betreut, der damals zugleich Vorsitzender der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs war. Auf diesem Wege wurde Kirchberger ab 1954 zur Mitarbeiterin der Kommission, in deren Auftrag sie bis zu ihrem Tod 1989 erfolglos an der Edition aller erhaltenen Briefe des Kaisers an seinen Beichtvater arbeitete. Auf verstärkten Druck des Vorstandes legte sie schließlich kurz vor ihrem Ableben ein Manuskript vor, das immerhin die Briefe bis Ende 1679 umfaßte, sich jedoch für eine Drucklegung als ungeeignet erwies.<sup>29</sup> Die Anregung zur Edition der Leopold-Briefe an Sinelli kam bereits im Jahre 1915, als Oswald Redlich der Kommission die Aufnahme dieser Unternehmung für das Arbeitsprogramm vorschlug. Er unterstrich die Notwendigkeit einer Edition damit, daß die Briefe „infolge ihrer Schwerlesbarkeit so gut wie unbenützlich“<sup>30</sup> seien.

Kirchberger stimmt mit Příbram/Pragenau überein, indem sie sagt, daß „man bei Kaiser Leopold vergebens nach einem bestimmten Prinzip in der Wiedergabe der einzelnen Buchstaben sucht, da sie in ein- und demselben Brief in ganz verschiedener Form auftreten“.<sup>31</sup> Zurecht erkennt sie, daß man – anders als allgemein in der Schriftenkunde üblich – nicht von der einzelnen Buchstabenform zur Erkennung von Wörtern und ganzen Sätzen gelangen kann, sondern den umgekehrten Weg gehen muß. Ziel des Transkribenten muß es sein, den Sinn des Satzes zu verstehen, um anschließend den Versuch zu wagen, die Schreibung der Buchstaben und Wörter zu erfassen. Es ist hier bewußt vom Transkribenten die Rede, da eine editionsgerechte Erfassung jedes einzelnen Buchstabens de facto nicht möglich ist.<sup>32</sup> Nichtsdestotrotz erstellte Kirchberger einen „paläographischen Abriß“, in dem sie versuchte, Majuskel- und Minuskelformen jedes einzelnen Buchstabens aufzuzeigen.<sup>33</sup> Tatsächlich ist es ihr damit nur gelungen, die Undurchführbarkeit eines solchen Unternehmens nachzuweisen, zumal ihr „Abriß“ bestenfalls für die Jahre bis 1675 gelten kann. Im Zusammenhang mit anderen Fragestellungen sind gelegentlich auch eigenhändige Briefe des Kaisers publiziert worden, wie beispielsweise in den „Feldzügen des Prinzen Eugen“.<sup>34</sup> So ist auch Jaroslav Macek zu erwähnen, der unter zahlreichen Aktenstücken mit Bezug auf Kaspar Zdenko Kaplíř von Sullowitz und die Belagerung Wiens durch die Türken im Jahre 1683 auch fünf eigenhändige Briefe des Kaisers an Kaplíř aus dem Archiv in Klatovy zum Abdruck brachte.<sup>35</sup>

<sup>28</sup> KIRCHBERGER (1953).

<sup>29</sup> KIRCHBERGER (1953). Zur Bewertung: Fritz FELLNER (unter Mitarbeit von Franz Adlgasser und Doris Corradini), „... ein wahrhaft patriotisches Werk“. Die Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 1897–2000. Wien-Köln-Weimar 2001, 147.

<sup>30</sup> Aus dem Protokoll der Kommissionssitzung vom 31. Oktober 1915. Zitiert nach FELLNER, Patriotisches Werk (wie Anm. 29) 84.

<sup>31</sup> KIRCHBERGER (1953) XI.

<sup>32</sup> Aus diesem Grund legte WIDMANN, Studien (wie Anm. 1), „nur“ Regesten zu Leopolds Augsburg-Tagebuch an. Vgl. ebd. 99 (Anm. 5).

<sup>33</sup> Vgl. KIRCHBERGER (1953) XII–XIV.

<sup>34</sup> So bei Leander Heinrich WETZER (Bearb.), Feldzüge des Prinzen Eugen, Serie I, Bd. 3: Spanischer Successions-Krieg. Feldzug 1701. Wien 1876, 406, ein Brief Leopolds an Ernst Rüdiger von Starhemberg vom 18. November 1700 (nach der Abschrift im Kriegsarchiv Wien, Alte Feldakten, K. 211, Konv. „Nov. 1700“, unfol.).

<sup>35</sup> MACEK (1984). Die Leopold-Briefe unter Nr. A-3, A-7, A-8, A-9 und A-17.

### Ungedruckte Briefe

Von den geschätzten 30.000 bis 35.000 eigenhändigen Briefen Kaiser Leopolds liegen damit immerhin rund 820 in Form von Editionen vor, die allein Leopold-Briefe zum Gegenstand haben. Wieviele seiner eigenhändigen Briefe sich erhalten haben, ist schwer feststellbar, da als Aufbewahrungsort in erster Linie die Empfängerarchive in Frage kommen. Den Weg ‚zurück‘ in das Archiv des Ausstellers (das Haus-, Hof- und Staatsarchiv bzw. die Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek) haben, wie bereits erwähnt, rund 2.000 gefunden, von denen jene an Bischof Sinelli mit 661 den größten Umfang haben. Des weiteren sind die Briefe an Franz Ulrich von Kinsky (444), Franz Eusebius von Pötting (361), Bartholomäus Marx von Bergh (90), Johann Ferdinand von Portia (87), Theodor Althet Heinrich von Stratmann (83), Ferdinand von Dietrichstein (81) und Otto Heinrich von Grana (62) hervorzuheben (alle im HHStA).<sup>36</sup> In der Österreichischen Nationalbibliothek sind jene an Hippolito da Pergine (225) und Peter Lambeck (79) vorhanden. Der weitaus größte Teil der Privatkorrespondenzen Kaiser Leopolds lagert in den jeweiligen Familienarchiven, es lassen sich jedoch auch immer wieder zufällig Einzelstücke unter den Akten der Kanzleien finden. Einen auch nur halbwegs vollständigen Überblick zu gewinnen, ist kaum möglich, dennoch wird im Anhang eine Liste von wohl den meisten ständigen, sowohl adeligen als auch geistlichen Korrespondenzpartnern und der Anzahl der mit ihnen nachweisbaren Schreiben Leopolds (nach gegenwärtigem Forschungsstand) wiedergegeben. Es werden nur Personen genannt, die als Empfänger von mehr als 10 kaiserlichen Briefen bekannt sind.

#### Anhang

##### Liste der ständigen Korrespondenzpartner Leopolds I. (mit Angabe der Anzahl der bis heute bekannten Privatbriefe)<sup>37</sup>

Ferdinand Bonaventura und Alois Thomas von Harrach	682
Emerich Sinelli	661
Franz Ulrich von Kinsky	444
Johann Maximilian von Lamberg	über 400
Franz Eusebius von Pötting	361
Humprecht Johann von Czernin	275
Hippolito da Pergine	269
Adolf Wratislaw von Sternberg <sup>38</sup>	178
Wenzel Ferdinand von Lobkowitz	165
Marco d'Aviano	162
Wenzel Eusebius von Lobkowitz	153
Johann Adolf von Schwarzenberg	ca. 150
Ferdinand von Dietrichstein	125
Franz Augustin von Waldstein	113
Johann Ferdinand von Portia	90

<sup>36</sup> Neben jenen 81 Briefen Leopolds an Ferdinand von Dietrichstein im HHStA, befinden sich weitere 43 im Familienarchiv Dietrichstein (Bestand G 140) im Mährischen Landesarchiv in Brünn.

<sup>37</sup> Als Korrespondenzpartner sind auch Bernhard Ignaz von Martinitz, Friedrich Wolff von Lüdingshausen und Hermann Jakob von Czernin bekannt, es liegen uns jedoch keine Zahlen vor.

<sup>38</sup> Verschollen; letzte Erwähnung bei Otto PLACHT, Lidnatost a společenská skladba českého státu v 16.-18. století. Praha 1957, 245.

Bartholomäus Marx von Bergh	90
Konrad Balthasar von Starhemberg	89
Theodor Althet Heinrich von Stratmann	83
Anton Florian von Liechtenstein	ca. 80
Peter Lambeck	79
Ernst von Oettingen	ca. 70
Otto Heinrich Carretto di Grana	62
Johann Karl Joachim von Slawata	51
Wolfgang von Oettingen	ca. 50
Guido von Starhemberg	30
Gundaker von Dietrichstein	15
Albrecht von Zinzendorf	15
Christoph Leopold Schaffgotsch	mindestens 11
Raimund von Montecuccoli	11
48 weitere gelegentliche Empfänger	115

### Literaturauswahl

- Anna CORETH, Fra Hippolito da Pergine und Kaiser Leopold I. In: MÖStA 31 (1978) 73–97.
- Arturo M. da CARMIGNANO DI BRENTA (Bearb.), P. Marco d'Aviano. Corrispondenza Epistolare, Bd 2. Abano Terme 1987.
- Max DVORÁK (Bearb.), Briefe Kaiser Leopold I. an Wenzel Euseb Herzog in Schlesien zu Sagan, Fürsten von Lobkowitz (1657–1674). Nach den Originalen des Fürstlich von Lobkowitz'schen Familienarchives zu Raudnitz an der Elbe in Böhmen. In: AÖG 80 (1894) 459–514.
- M[arie] HÉYRET, P. Marcus von Aviano O.M.CAP. (1631–1699), Bd 2: Der Römisch-deutsche Kaiser Leopold I. und P. Marcus (1680–1699). München 1938.
- Zdeněk KALISTA (Bearb.), Korespondence císaře Leopolda I. s Humprechtem Janem Černínem z Chudenic, Tl. 1: April 1660 – Sept. 1663. Prag 1936.
- Theodor G. von KARAJAN, Kaiser Leopold I. und Peter Lambeck. In: Almanach der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 18 (1868) 101–156.
- Helga KIRCHBERGER, Briefe Kaiser Leopolds I. an P. Emerich Sinelli, 1668–1675. Diss. Wien 1953.
- Helga KIRCHBERGER (Bearb.), Vertrauliche Briefe Kaiser Leopolds I. an P. Emerich Sinelli 1668–1685, Tl. 1: Die Briefe aus den Jahren 1668–1679. Ungedr. Ms. [Wien 1988]. Expl. im HHStA.
- Onno KLOPP (Bearb.), Corrispondenza epistolare tra Leopoldo I. imperatore ed il P. Marco d'Aviano Cappuccino. Graz 1888.
- Gebhard KÖNIG, Peter Lambeck (1628–1680). Leben und Werk mit besonderer Berücksichtigung seiner Tätigkeit als Präfekt der Hofbibliothek in den Jahren 1663–1680. Diss. Wien 1975.
- Gebhard KÖNIG, Peter Lambeck (1628–1680), Bibliothekar Kaiser Leopolds I. In: MÖG 87 (1979) 121–166.
- Jaroslav MACEK, Das Türkenjahr 1683 in der Korrespondenz Kaspar Zdenko Kaplířs von Sullowitz und des Geheimkollegiums der Deputierten in Wien. In: MÖStA 37 (1984) 73–119.

- PETR MAŤA, Leopold I. a poslední Slavata. K osobní korespondenci panovníků raného novověku. In: Ivan Hlaváček/Jan Hrdina (Hg.), *Facta probant homines*. Sborník příspěvků k životnímu jubileu prof. Dr. Zdeňky Hledíkové. Praha 1998, 245–257 (mit deutscher Zusammenfassung).
- Klaus MÜLLER, *Das kaiserliche Gesandtschaftswesen im Jahrhundert nach dem Westfälischen Frieden (1648–1740)*. Bonn 1976.
- Alfred Francis PŘIBRAM/Moritz LANDWEHR VON PRAGENAU (Bearb.), *Privatbriefe Kaiser Leopold I. an den Grafen F. E. Pötting 1662–1673*, Tl. 1: Nov. 1662 bis Dez. 1668, Tl. 2: Jan. 1669–Dez. 1673 (FRA II 56–57). Wien 1903/1904.
- Stefan SIENELL, *Die Geheime Konferenz unter Kaiser Leopold I. Personelle Strukturen und Methoden zur politischen Entscheidungsfindung am Wiener Hof*. Wien 2001.
- Stefan SIENELL (Bearb., unter Mitarbeit von Petr Maťa und Sonja Reisner), *Die eigenhändigen Briefe Kaiser Leopolds I. an Johann Ferdinand von Portia (1657–1665)* [in Arbeit].